



Umoja-Reisebericht unseres Gründungsmitglieds Inge Geenen vom Januar 2020.

Während einer dreiwöchigen Rundreise Im Januar 2020 durch Ostafrika konnten wir zwei Nächte auf dem Campingplatz verbringen, der von den Frauen aus Umoja betrieben wird. Ich hatte sehr gehofft, mir einen umfassenden Überblick über das Dorf und die Schule etc. verschaffen zu können, was aber leider nur bedingt geklappt hat, zum einen sicher deshalb, weil unser Zeitplan zu voll war, und zum anderen sicher auch, weil Rebecca an diesen beiden Tagen nicht vor Ort, sondern aufgrund einer Erkrankung im Krankenhaus in Nairobi war. Wäre sie da gewesen, hätte ich sicher viel mehr sehen und erfahren können. Dennoch, einen ersten Eindruck von dem einfachen und harten Leben in Umoja habe ich bekommen, der sich nicht mehr nur auf Fotos und Berichte anderer stützt. Endlich selbst vor Ort zu sein, war schon etwas Besonderes!

Nachdem Umoja im Dezember extrem von Überschwemmungen betroffen war, war ich natürlich gespannt, wie die Lage sich nun Ende Januar darstellen würde.

Schon bei unserer Ankunft und einer ersten Orientierung in Richtung Mühlbauer Academy wurden wir von drei kleinen Jungs umrundet, die es sehr gerne gehabt hätten, wenn wir mit in ihr Dorf gekommen wären. Leider hatten wir aber nur relativ kurz „Ausgang“, da wir zum „Gemüseschnippeln“ auf dem Campingplatzeingeteilt waren. Die Zeit reichte gerade noch, um uns die Schule bei Schulschluss von außen anzusehen und ein paar Worte mit einem Lehrer und einer Schülerin (höchstens 10-11 Jahre, die aber sehr gut Englisch sprach) zu wechseln.



Der Campingplatz selbst liegt direkt am Fluss und nur einen kurzen Fußmarsch vom Dorf entfernt. Das Gelände ist überraschend groß und die Bandas, die man dort mieten kann, liegen schön verteilt zwischen Bäumen und Sträuchern. Die Überschwemmungen waren zum Glück verschwunden und der Fluss hatte wieder eine geringe Tiefe erreicht. An den Bandas konnte ich keine großen Schäden mehr erkennen. Leider habe ich nur in eine Hütte hineinschauen können, aber alles schien in Takt zu sein. Offensichtlich hatten die Frauen die Bandas in kürzester Zeit wieder hergerichtet.



Es wird auch noch weiter renoviert:



Direkt am Fluss liegt auch eine wirklich nett gestaltete und gemütliche Bar, ein idealer Ort, um den Sonnenuntergang zu beobachten.



Der nächste Tag stand ganz im Zeichen der Tierbeobachtung im Samburu Nationalpark. Das war auf dieser Reise für mich der schönste Park aufgrund der Vegetation (alles war für diese Jahreszeit viel grüner als normalerweise), der Berge im Hintergrund und der Menge an Tieren. Allein im Samburu Nationalpark leben 3.000 Elefanten. Umoja ist also ein idealer Ausgangspunkt für Touren durch den Park.

Durch die ungewöhnlichen Regenmengen in den letzten Wochen waren die Pisten teilweise sehr matschig und schlecht zu befahren, was die ganze Sache zu einem richtigen Abenteuer gemacht hat.



Am nächsten Tag hatten wir leider weniger Zeit für Umoja als gedacht. Die Frauen aus dem Dorf haben uns in ihrer bunten Kleidung unter Gesängen am Campingplatz abgeholt und ins Dorf geleitet.



Das Dorf selbst hatte ich mir kleiner vorgestellt. Die einzelnen Hütten stehen großzügig verteilt auf dem (sandigen) Gelände, sind aber sehr spartanisch eingerichtet.



Wir würden die Felle, auf denen die Frauen und Kinder in den Hütten schlafen und die tagsüber als Matten dienen, auf denen die Frauen sitzen, um ihren Perlenschmuck zu fertigen, kaum als Felle bezeichnen, sondern einfach nur als harte getrocknete dünne Häute, die allenfalls verhindern, dass man direkt im Sand liegt.



Lucy, eine junge Bewohnerin aus Umoja, hat uns einige Informationen zum Dorf gegeben und dabei stolz mitgeteilt, dass die Frauen jetzt nicht mehr zum Fluss müssen, um Wasser zu holen, da sie ja nun einen Brunnen haben. Das erleichtert das Leben schon sehr, zumal so auch sichergestellt ist, dass die Frauen und Kinder frisches Wasser bekommen.

Einen kurzen Blick konnte ich in die Gewächshäuser werfen, wo u.a. Mais gut zu gedeihen schien (aber ich bin nicht der Fachmann für Gemüseanbau). Ich hatte den Eindruck, dass der Gemüseanbau noch nicht so ganz die Leidenschaft der Frauen ist...

Verständlich, denn Jahrhunderte lang waren die Samburu ein Nomadenvolk und müssen nun erst lernen Ackerbau zu betreiben.

Ein Besuch in der Vorschule beendete dann leider schon den Rundgang. Die Schüler der Vorschule waren (meist) sichtlich stolz und mit viel Freude dabei, uns ihre Englisch-Kenntnisse vorführen zu können.



Eine Woche nach unserer Abreise aus Umoja ist die gesamte Region, und damit auch Umoja, von einer Heuschreckenplage heimgesucht worden. In den Wochen danach hat es auch wieder nahezu täglich geregnet. Was für eine Katastrophe für die Region. Umso wichtiger ist unsere Hilfe.

Inge Geenen
Im Februar 2020